Der 1976er Kalender für Taubstumme

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **69 (1975)**

Heft 21

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

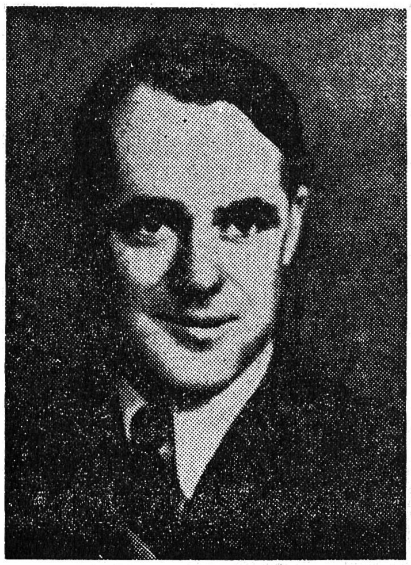
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Prelog teile.» — Es ist das erstemal seit der Gründung der Nobelpreisstiftung am 2. November 1895, dass ein Gehörloser mit dieser höchsten aller wissenschaftlichen Ehrungen ausgezeichnet worden ist.

Prof. Prelog nicht der erste Schweizer Nobelpreisträger

Als Prof. Vladimir Prelog am 17. Oktober aus Stockholm die Nachricht von der Verleihung des Nobelpreises erhielt, erschien als einer der ersten Gratulanten der 88jährige Prof. Dr. Leopold Ruzika bei ihm. Dieser war ebenfalls Professor an der ETH in Zürich gewesen und hatte im Jahre 1939 den Nobelpreis für Chemie erhalten. Der ehemalige Lehrer gratulierte seinem Schüler. Zwei Jahre vorher hatte der Schweizer Professor Paul Karrer den Nobelpreis für Chemie erhalten, als Auszeichnung für seine Erfolge in der Vitamin-Forschung. Ein weiterer Schweizer Nobelpreisträger war der 1845 in Liestal geborene Dichter und Schriftsteller Carl Spitteler. Er wurde 1919 für sein dichterisches Schaffen ausgezeichnet. Der bekannteste und immer wieder genannte Schweizer Nobelpreisträger ist Henri Dunant, der Gründer des Roten Kreuzes (1864). Er erhielt den Friedens-Nobelpreis im Jahre 1901, als die Nobelpreise zum erstenmal verteilt wurden. Henri Dunant ist 1910 im Alter von 82 Jahren als einsamer, verbitterter Mann im Krankenhaus von Heiden im Appenzellerland gestorben. Nur dank des Nobelpreises, den er mit einem Franzosen zu teilen hatte, musste er seine letzten Lebensjahre nicht in völliger Armut verbringen.

Bis heute wurden im ganzen zwölf Schweizer mit dem Nobelpreis geehrt.

Etwas vom Gründer der Nobelpreis-Stiftung

Diese Stiftung trägt den Namen ihres Gründers **Alfred Nobel.** Die Geschichte seines Lebens hat unsere Mitarbeiterin O. Sch. in der GZ Nr. 8/70 ausführlich erählt. Wir fassen deshalb heute kurz zusammen:
Alfred Nobel wurde 1833 in Stockholm geboren. Sein Vater war dort Professor an der Technischen Hochschule. Er war Architekt, machte aber nebenbei viele chemische Versuche. Er wollte einen neuen Sprengstoff erfinden. Als sein privates Laboratorium durch eine Explosion zerstört wurde, hassten ihn seine Landsleute. Er zog deshalb 1837 nach Petersburg (heute: Leningrad). Dort sollte er für die russische Regierung Sprengstoffe für Kriegszwecke erfinden und herstellen. Als ihm die Erfindung des Torpedos (Unterwassergeschoss) gelang, erhielt er eine grosse Belohnung. Er gründete eine eigene Fabrik und liess seine Frau mit vier Kindern nachkommen. Sein Sohn Alfred besuchte die Schule nur bis zum 16. Altersjahr. Ein Jahr lang half er dem Vater in der Fabrik. Dann weilte er zur weiteren Ausbildung vier Jahre lang in Amerika. Die Nobelsche Fabrik beschäftigte in ihrer Blütezeit mehr als 1000 Arbeiter. Aber dann kamen Krisenjahre. Als arm gewordener Mann kehrte Vater Nobel mit seiner Familie 1859 nach Stockholm zurück.

Alfred Nobel begann mit 160 000 Franken Schulden

Sein Sohn Alfred lieh 160 000 Franken und baute in einem Vorort von Stockholm eine chemische Fabrik. Zusammen mit seinem Vater und seinem Bruder machte er viele neue Versuche. Sie erfanden das Sprengöl und einen neuen Zündhut, der das Arbeiten mit diesem Sprengöl weniger gefährlich machte. Das war der grosse Erfolg. Aus allen Erdteilen kamen Bestellungen. Der Verkauf brachte grosse Gewinne.

Alfred Nobel machte neue Versuche. Nach drei Jahre langen Versuchsarbeiten gelang ihm die wichtigste Erfindung: das **Dynamit.** Diese Erfindung brachte eine grosse Erleichterung beim Bau von Strassen, Tunnels und bei Sprengarbeiten in Bergwerken. Die Alfred-Nobel-Dynamitwerke in Schweden und anderen europäischen Ländern und in Amerika wurden zum grössten Sprengstofflieferanten der Welt. Und riesengross waren auch die Gewinne.

Reichtum machte Alfred Nobel nicht glücklich

Natürlich wurde der neue Sprengstoff auch für militärische Rüstungszwecke verwendet. Alfred Nobel glaubte und hoffte, die Kriege würden abgeschafft, weil das neue Sprengmittel eine zu schreckliche Waffe sei. Leider täuschte er sich. Alfred Nobel wurde nachdenklich. Oft plagten ihn tagelang trübe Gedanken. Er war nun ein mehrfacher Millionär, aber doch kein glücklicher Mensch.

Während seinen letzten Lebensjahren, die er als Unverheirateter einsam in San Remo an der italienischen Riviera verbrachte, beschäftigte sich Alfred Nobel immer mehr mit dem Gedanken: **Was kann ich für den Weltfrieden und für die Förderung friedlicher Werke der Wissenschaft und Kultur tun?** — Und am 2. November 1895 gründete er die Alfred-Nobel-Stiftung. Diese Stiftung sollte nach seinem Tode sein ganzes hinterlassenes Vermögen erhalten. Der Tod kam schon ein Jahr danach. Alfred Nobel starb am 10. Dezember 1896 an einem Herzschlag, als er in seinem kleinen Privatlabor einen chemischen Versuch machte. Sein hinterlassenes Vermögen betrug rund 50 Millionen Franken. Es wurde zum Grundkapital der Stiftung. Nach dem Willen des Stifters werden seither die Zinsen für die Ausrichtung der Nobelpreise und für das norwegische Nobelinstitut zur Förderung des Friedensgedankens verwendet.

Die Nobelpreise werden immer am Todestag des Stifters, am 10. Dezember, in einer feierlichen Sitzung in Stockholm den neuen Preisträgern übergeben.

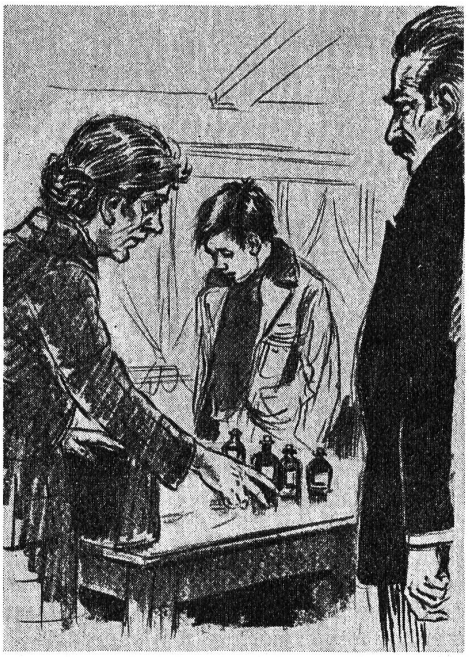
Ro.

Der 1976er Kalender für Taubstummenhilfe

Das Jahr ist noch nicht zu Ende gegangen. Und schon seit einigen Wochen liegt der «Kalender für Taubstummenhilfe 1976» zum Verkauf bereit. Er wird vom Schweiz. Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe herausgegeben, bereits zum 41. Mal.

Der Kalender enthält vieles, was man auch in andern Kalendern findet, wie z. B. ein Kalendarium mit freiem Raum für Notizen, ein vollständiges Verzeichnis der Posttarife, einige unterhaltende Kurzgeschichten usw. — Weitaus in der Mehrzahl sind aber aufklärende Artikel über allgemeine und besondere Probleme des Gehörlosenwesens und Beiträge, die Einblicke in die Welt der Gehörlosen geben. Sie sind geschrieben worden von Ärzten, Sozialarbeiterinnen, Schul- und Heimleitern. Diesmal sind auch wieder einmal Gehörlose mit eigenen Beiträgen

vertreten. Doris Herrmann schrieb eine sehr interessante «Skizzenhafte Selbstbiographie» (Lebensbeschreibung), und der ertaubte Beat Kleeb aus Chur schrieb einen Aufsatz mit dem Titel «Der Gehörlose».
Mancher aufmerksame Leser des Kalenders wird nachher sagen: «So ist das also, das habe ich vorher nicht gewusst!» Genau das möchte der SVTGH erreichen: Der Kalender soll durch Information Verständnis wecken. Denn je mehr man über die Welt der Gehörlosen weiss, desto besser kann man ihnen in allen Lebenslagen helfen. Helfen bedeutet vor allem eben Verständnis haben und Rücksicht nehmen auf die Behinderung!
Letztes Jahr konnten in der ganzen deutschsprachigen Schweiz total 69 560 Kalender verkauft werden. Das ist eine erstaunlich und erfreulich grosse Zahl. Der Kalender ist in erster Linie für die Hörenden als Mittel zur Aufklärung bestimmt. Aber alljährlich kaufen ihn auch viele Gehörlose. Der Kaufpreis beträgt Fr. 4.50. Der Kalender kann beim Verlag Hallwag AG, Viktoriarain 16, 3001 Bern, direkt bestellt werden. Bestellungen nehmen sicher auch alle Beratungsstellen und Pfarrämter entgegen. A. R.



Aus der Welt der Gehörlosen

Sie warten auf ein Wunder

Vorbemerkung: Der vor wenigen Jahren verstorbene alt Direktor Walter Kurz erzählte in seinem Buche «Geschichten aus dem Leben tauber Menschen» auch die Geschichte von einem Knaben Erich. Dieser lebte bei seinen Eltern in einem kleinen Dorf des Zürcher Unterlandes. Der Lehrer des Dorfes war auf Erich aufmerksam geworden und bat den Direktor, die Eltern des Knaben einmal zu besuchen.

An einem hellen Märzentag fuhr ich hin, um das Kind kennenzulernen. Die Leute wohnten in einem kleinen, schmucken Haus. Als ich anklopfte, wurde die Türe nur spannweit aufgemacht. Eine misstrauische Stimme fragte nach meinem Wunsche. Nach langem Hin und Her durfte ich endlich eintreten. Ich sagte der Mutter, dass ich nicht ihr Kind holen wolle. Nur raten wolle ich, ein wenig helfen.

Der fünfjährige Knabe sass auf einem Stühlchen und spielte Bilder-Lotto. Ich gab dem Kind die Hand. Es erwiderte meinen Gruss, schaute mich dabei aber misstrauisch an. Dann spielte der Bub ruhig weiter. Von Zeit zu Zeit entdeckte er ein richtiges Bildchen. Dann stiess er rauhe, unartikulierte Laute aus. **Der Kleine war sicher gut begabt, wahrscheinlich aber total taub.**

Die Frau berichtete zögernd, dass Erich noch nicht sprechen könne und wahrscheinlich nicht gut höre. Man sei bei vielen Ärzten gewesen. Und das Kind sei auch jetzt in Behandlung. Der Doktor sei voller Zuversicht. In eine Anstalt würden sie das Kind nie geben. Sie hätten schon genug von Anstalten gehört.

Wir beten, und Gott wird uns erhören

Nun erzählte ich der Mutter von unserer Schule. Ich bat sie, doch einmal zu uns zu kommen und sich das fröhliche Treiben der Kinder anzuschauen. Für Erich hatte ich ein lustiges Spielzeug mitgebracht. Ich setzte mich auf den Boden und spielte eine Weile mit dem Kleinen. Wir verstanden uns ausgezeichnet. Erich lachte sogar einige Male. Erstaunt schaute die Mutter zu und wurde langsam weniger misstrauisch. Sie erzählte nun, dass Erich immer zu Hause bleibe und nie mit andern Kindern spiele. Sie sagte auch, sie seien gläubige Leute und vertrauten Gott, dass er ihr Kind bald gesund mache. «Wir beten, und Gott wird uns erhören», sagte sie zuletzt.
Beim Abschied versprach mir die Mutter aber doch, bald einmal zu kommen und sich den Kindergarten anzuschauen. — Und sie kam dann wirklich. Sie inspizierte alles genau. Sie schien einen guten Eindruck erhalten zu haben. Denn sie verlangte die Anmeldeformulare. Sie war bereit, Erich bald zu bringen.

Aber Erich kam nicht

Als wir anfragten, warum Erich nicht gebracht wurde, erhielten wir die kurze Antwort: Das Kind ist in ärztlicher Behandlung. Es wird bald hören. — Welcher Zauberarzt behandelte wohl das taube Kind? —
Ich fuhr wieder in das kleine Dorf. Die Eltern erzählten begeistert, dass sie mit Erich bei einem Appenzeller Wunderdoktor gewesen seien. Er habe ihnen grosse Hoffnungen gemacht. Ich merkte bald: die Eltern glaubten felsenfest an baldige Heilung. Sie glaubten in ihrer Not und Sorge um das Kind an Unmögliches, wie so manche andere Eltern. Das wusste ich aus Erfahrung. Darum wollte ich sie nicht vom Gang zum berühmten «Doktor in Herisau» abhalten. Ich bat die Eltern nur, ihr Kind in die Anstalt zu bringen, bis die erhoffte Heilung eingetreten sei. Der Kleine war fünf Jahre alt und hatte bereits ein wichtiges Jahr der Schulung verloren. Aber die Eltern wollten nichts vom Eintritt in den Kindergarten wissen. Erich blieb zu Hause.

Eine liebenswürdige, aber auch schlaue Antwort

Ich schrieb dem Wunderdoktor im Appenzellerland einen netten Brief. Ich fragte ihn, ob er wirklich glaube, das Kind heilen zu können. Auch bat ich ihn, die Behandlung bis zur Heilung kostenlos durchzuführen, weil Erichs Eltern nicht reiche Leute seien. Dann erklärte ich ihm, warum das Kind sofort in einen Sonderkindergarten gebracht werden sollte. Und ich bat ihn, auch er möge dies den Eltern sagen.
Der Wunderdoktor antwortete recht liebenswürdig, aber auch schlau. Er schrieb, dass er natürlich keine feste Garantie für eine Heilung geben könne. Er habe aber begründete Hoffnung, die Taubheit heilen zu können. Es sei ihm bereits gelungen, dem armen Kind den bisher fehlenden Geruchsinn wieder zu geben. Die Behandlung werde natürlich noch längere Zeit dauern. Und er sei mit dem Eintritt in den Kindergarten einverstanden, aber er könne die Eltern nicht dazu zwingen. —
Erich kam nie in den Kindergarten. Er wurde sieben Jahre alt und war nun schulpflichtig. Schularzt und Schulpflege sorgten nun dafür, dass der total taube Bub die notwendige Schulung erhielt.

Immer noch Hoffnung auf Heilung

Die Mutter brachte Erich zu uns. Sie brachte auch in vier Flaschen rote, grüne und gelbe Wässerlein mit. Davon sollten wir am Morgen, Mittag und Abend dem